Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 1

Artikel: Schwarz oder Gelb?
Autor: Fröhlich, Irma
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073171

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwarz oder Gelb?

Erzählung von Irma Fröhlich

Jetti saß beim Morgenessen, allein, wie gewohnt. «Es können ja doch nicht alle gleichzeitig das Badezimmer benützen», pflegte ihre Mutter zu sagen und kam eine volle Stunde später herunter, um sich zu einem einsamen, aber sehr behaglichen Frühstück niederzulassen. Jetti hatte sie einmal dabei überrascht, als sie – vom Lehrer mit der Bitte um eine bestimmte Zeitschrift heimgeschickt – unerwartet ins Eßzimmer getreten war. Da duftete es nach frisch aufgegossenem Tee, knusprige Weißbrotscheiben bräunten sich in dem kleinen Tischröster, und die Mutter tauchte eben einen Löffel in die Schale mit Himbeergelée, die stets hinten im kleinen Eckschrank versorgt und nur für die Hausherrin bestimmt war, der die Kerne der Beeren nicht zu bekommen schienen, während Vater just die ganzen Früchte in ihrer natürlichen Form bevorzugte.

Vater – Jetti hielt plötzlich mit Kauen inne. Gewöhnlich hatte er, der arbeitsfreudige Geschäftsmann, das Frühstück schon fast beendet, wenn die fünfzehnjährige Jetti ins Eßzimmer trat. Meistens trank er gerade seine zweite Tasse Kaffee, manchmal löffelte er – mit einem schelmischen Blick auf die Tochter – eine kleine Portion Konfitüre «als Kompott», was er in Gegenwart seiner Frau nie getan hätte.

Und jetzt war sein Platz leer, seit vier Wochen schon, leer für immer. Jetti fuhr fort, ihr Butterbrot zu kauen, hatte aber halb und halb ein schlechtes Gewissen dabei. Wie konnte sie überhaupt so unbekümmert weiteressen, da sie doch den geliebten Vater verloren hatte? Wie kam es, daß sie Tag für Tag alles tat wie vorher, als er noch am Leben war? Damals, bei der unfaßbaren Nachricht, daß Vater in der Stadt, wohin er jeden Freitag zu fahren pflegte, im Büro eines Geschäftsfreundes plötzlich gestorben sei, da war ihr allerdings elend zumute

gewesen, viel elender noch als auf der «Berg- und Talbahn», die – mit den alljährlichen Kirchweih-Vergnügungen verknüpft – zu ihren schlimmsten, bisherigen Erinnerungen gehörte, weil sie einem wild durcheinander schüttelte, einem aus gemächlicher Fahrt in schreckliche Abgründe sausen ließ, einem in ohnmächtiges Grauen versetzte und nie endenwollende Pein bedeutete. Nach der Todesnachricht ihres Vaters aber hatte sie sich noch viel elender gefühlt, war allen Dingen und Menschen gegenüber vollkommen stumpf und gleichgültig gewesen, hätte sich nicht vorstellen können, daß sie einfach so weiterleben würde wie früher, daß sie wieder einmal ganz ruhig bei Tisch sitzen und mit dem gewohnten guten Appetit ihre Mahlzeit verzehren würde. Und nun strich sie doch gerade heute wieder ihre Brote mit besonderem Behagen. Die alte Hermine hatte vergessen, die Butter in den Kühlschrank zu stellen, und so ließ sich diese endlich wieder einmal schön angenehm aufstreichen. Wie oft hatte Vater sich geärgert über den starren Butterklumpen und dann ungeduldig sein Messer in den heißen Kaffee getaucht, damit die erwärmte Klinge ihre Arbeit schneller besorge!

Vater, immer wieder Vater. Es verging kein Tag, keine Stunde, ohne daß Jetti sich nicht in irgend einer Weise ihres Vaters erinnert hätte. Wenn sie allein war, sprach sie mit ihm und hörte im Geiste seine Antworten, sie stellte sich vor, wie er sie bei dieser oder jener Gelegenheit angeschaut hätte, sie sah etwas, das sie zum Lachen reizte und wußte, da hätte Vater mitgelacht.

«Was trödle ich denn eigentlich? Vater würde wieder einmal sagen: ‚Wie man ißt, so schafft man!'» lächelte sie jetzt vor sich hin, schluckte den letzten Bissen herunter und zog die Tasse Milch heran, die Hermine ihr schon vor geraumer Zeit eingeschenkt haben mochte. Eine dicke Haut hatte sich darauf gebildet, die Jetti mit zwei Fingern faßte und mit schneller Bewegung, den Kopf ein wenig nach hinten geworfen, zum Munde führte. Die Mutter hatte ihr das zwar verwiesen; aber wie konnte die pelzige Haut, um einen kalten Löffel gewickelt und in Verbindung mit einem metallischen Geschmack, dem Gaumen noch munden?

Jetti trank die ganze Tasse Milch in einem Zug herunter, stand auf und strich ihr schwarzes Kleid glatt. Der ältere ihrer beiden Brüder hatte ihr zwar nach der Beerdigung eröffnet, daß sie beschlossen hätten, für Vater keine Trauer zu tragen, und am nämlichen Abend hatte die Mutter beim Gutenachtsagen bestimmt: «Du brauchst morgen dein schwarzes Kleid nicht mehr anzuziehen, du weißt, man legt heutzutage keinen Wert mehr auf Äußerlichkeiten, und überhaupt . . .» Jetti war einen Augenblick sprachlos gewesen, aber dann war es, wie aus einer Rakete geschossen, losgegangen: «Keine Trauer tragen? Was soll das heißen? Keine Trauer für Vater, der so viel darauf gehalten hat? Weißt du nicht mehr, wie er eine genaue Einteilung für alle Fälle und alle Verwandtschaftsgrade bereit hatte? Zwei Jahre Trauer für Eheleute, ein Jahr Trauer für Vater und Mutter, ein halbes Jahr für Geschwister, sechs Wochen für Onkel und Tanten . . .» «Das sind selbstverständlich veraltete Sitten, die bei uns schon längst keine Gültigkeit mehr haben», hatte die Mutter sie unterbrochen, um mit ihrer stets gleichmäßigen Stimme fortzufahren: «In dem kleinen Bauerndorf, wo dein Vater aufgewachsen ist, hat man sich vielleicht noch länger an diese Bräuche gehalten; wir hier erinnern uns gar nicht mehr daran.»

Die Mutter war in der gleichen, großen Industriegemeinde aufgewachsen, in der sie mit ihrer Familie heute noch lebte. Da hatte schon ihr Vater die kleine Fabrik besessen, die nach dessen frühzeitiger, unheilbaren Erkrankung von dem gut eingearbeiteten Betriebsleiter geführt und vergrößert wurde; sehr jung hatte sie diesen Mann geheiratet und damit einen Wunsch des sterbenden Vaters erfüllt.

«Ja, als mein Vater starb, da habe ich natürlich auch Trauer getragen», hatte die Mutter das Gespräch mit der stumm und trotzig dastehenden Tochter wieder aufgenommen, «schwarz zuerst und dann Halbtrauer . . . aber das liegt weit zurück. Und überhaupt . . .» Zum zweiten Mal dieses «und überhaupt» – es hatte geschienen, als wollte sie noch etwas beifügen. Aber Jetti hatte nicht darauf geachtet, war zur Tür hinausgegangen, hatte sie unsanft ins Schloß geschmettert, war von der Mutter zurückgerufen worden, hatte die Türe nochmals, leise, schließen müssen und war dann die Treppe hinaufgestürmt, fest entschlossen, ihr Trauerkleid auch weiterhin zu tragen.

So hatte sie es bis heute gehalten. Die Brüder, die noch studierten, in Bälde aber die Fabrik übernehmen sollten, waren noch am Be-

erdigungstag wieder in die Stadt zurückgefahren und seither zweimal mit farbigen, wenn auch unauffälligen Krawatten heimgekommen. Die Mutter war am Tag nach dem Begräbnis in ihrem dunkelblauen Kleid mit weißem Einsatz erschienen, hatte jedoch kein Wort darüber verloren, daß Jetti ihr schwarzes Kleid beharrlich weitertrug.

Jetti ging mit ihrer Mappe zum Haus hinaus und stieß bald auf die gemächlich dahinschlendernden Schulkameradinnen. Der heutige Tag begann mit der Turnstunde, die keine von ihnen besonders ernstnahm, da ließ sich unterwegs mit Muße noch etwas schwatzen. «Bei der warmen Sonne muß es dir recht heiß machen in deinem schwarzen Kleid», begann harmlos Heidi, die im Frühling immer als erste kurzärmelige Blusen anzog.

«Deine Mutter trägt ja gar nicht Trauer um euren Vater», bemerkte Anni und schaute vielsagend auf die Freundinnen.

«Deine Brüder auch nicht; warum machst du die einzige Ausnahme?» fragte die dreiste Lotti.

In Jetti zog sich etwas zusammen. Sie war verlegen. Um keinen Preis hätte sie zugegeben, daß sie mit ihrem Trauerkleid den Vater ehren wolle. Sie spürte, daß es feige und schändlich war, das nicht zu gestehen und sagte trotzdem in leichtfertigem Ton: «Ach, schwarz muß ja nicht unbedingt Trauer bedeuten. Ihr wißt doch, die Pariserinnen kleiden sich mit Vorliebe schwarz. Und gar die Existentialisten – die tragen doch alle schwarze Hosen und schwarze Pullover. Wartet nur, am Ende lasse ich mir auch noch eine schwarze Mähne wachsen!» Und keck warf Jetti ihren Kopf mit dem kurzen, dunklen Haar nach hinten.

«Hört, hört, die kleine Pariserin in der Westentasche», lachte Heidi gutmütig, «die muß es ja wissen!»

«Hat dir etwa dein Vater von den Existentialisten erzählt? Er war doch einmal auf einer Geschäftsreise in Paris, oder?» fragte Anni und schaute wieder mehr die anderen an, als daß sie es gewagt hätte, Jetti gerade ins Gesicht zu sehen.

«Dafür braucht man doch gar nicht nach Paris zu fahren», meinte Lotti, «das weiß man auch sonst. Und bei uns können in der Stadt grad so interessante Dinge passieren, geschäftlich und auch sonst . . .»

Jetti fing den frechen Blick auf, den Lotti ihren Kameradinnen zuwarf, sie beobachtete auch die Mienen der anderen, die irgendwie geheimnisvoll und vielwissend taten. Worauf spielte Lotti an? Was tuschelte jetzt gerade Anni der lachenden Heidi zu? Vielleicht hatte sie in den letzten Wochen zu viel an Vater gedacht, war zu sehr mit sich selber beschäftigt gewesen? Ja, sicher war ihr da irgend etwas entgangen. Eine Radionachricht, eine Zeitungsnotiz, ein Polizeibericht mochten wieder einmal unter den Mädchen die Runde gemacht haben, einer der beliebten, aufregenden Gesprächsstoffe war breitgetreten worden, ohne daß sie es in ihrer Versponnenheit bemerkt hätte.

«Was meint ihr eigentlich? Ich komme gar nicht nach. Ist wieder etwas passiert?» fragte Jetti jetzt geradezu, wie es in solchen Dingen ihre Art war.

«Tu nicht so scheinheilig, das weißt du besser als wir», wies Lotti sie entrüstet ab.

«Was soll ich denn wissen, blöde Gans?» gab Jetti ebenso aufgebracht zurück.

Aber jetzt waren die Mädchen bei der Turnhalle angelangt und mußten sich nun doch etwas beeilen, wenn sie den zwar gutmütigen, aber empfindlichen Turnlehrer nicht allzusehr verärgern wollten.

«Sie weiß es am Ende wirklich nicht», hörte Jetti beim Schuhbinden gerade noch Heidi zur Anni sagen.

Jetti war während der ganzen Stunde nicht bei der Sache. Was wußte sie wirklich nicht? Was hätte sie überhaupt wissen sollen? Warum war sie scheinheilig?

In der Pause fragte sie das alles hintereinander Heidi, zu der sie am meisten Vertrauen hatte. Die tat ziemlich verlegen, wollte ausweichen, sah sich aber in die Enge getrieben und brachte schließlich ungeschickt heraus: «Ach, du weißt schon . . . das mit deinem Vater . . . wo er seinen Herzschlag hatte . . . ich von mir aus hätte bestimmt nicht davon angefangen . . . es muß ja peinlich für dich sein . . .»

Jetti fragte plötzlich nicht mehr weiter. Da war etwas Unklares. Schmierige Finger schienen das Bild des geliebten Vaters besudeln zu wollen. «Und überhaupt . . .» Jetzt kam ihr auf einmal in den Sinn, daß die Mutter zweimal diese Worte ausgesprochen und sozusagen in der Luft hatte stehen lassen. Jetti tastete darnach wie nach einem Rettungsring. Die Mutter wußte also noch mehr, ihr hatte sie wieder einmal nur ein paar Brocken hingeworfen, wie gewohnt; jetzt aber mußte sie alles herausbringen, so schnell als möglich.

Nach Schulschluß hastete Jetti heim und suchte die Mutter. «Da muß etwas sein wegen Vater, das ihr mir verheimlicht habt», brach sie unvermittelt los, «ich weiß schon, für euch bin ich immer ‚die Kleine', das war immer so, nur Vater hat mich ernstgenommen; aber jetzt will ich wissen, woran ich bin. Wie stehe ich da vor meinen Kameradinnen? Die lachen mich aus, und ich weiß nicht, warum. Ist Vater etwa gar nicht an einem Herzschlag gestorben? Hat er sich erschossen? Oder ist er ermordet worden?»

«Vater ist an einem Herzschlag gestorben», sagte die Mutter mit ihrer gleichmäßigen Stimme, «aber, wenn du es schon wissen willst, er ist nicht im Büro seines Geschäftsfreundes, sondern in der Wohnung seiner Mätresse gestorben. Wenn ich gewußt hätte, daß deine Kameradinnen, diese schamlosen Mädchen von heute, es wagen würden, mit dir davon zu reden, so hätte ich dir das schon längst gesagt. Jetzt, da du die Wahrheit weißt, begreifst du wohl auch, daß wir um diesen Mann keine Trauer tragen wollen.»

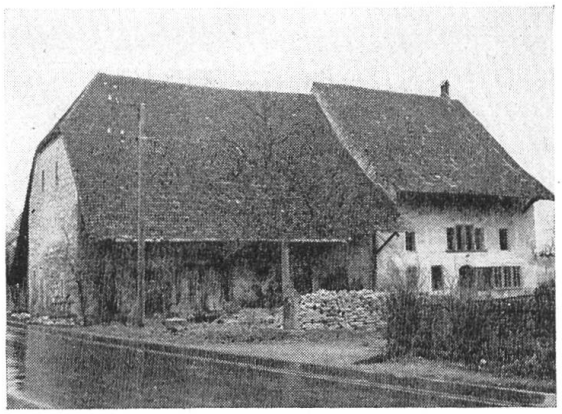
Jetti war wieder zumute wie bei der «Berg- und Talfahrt», wo man so unvermutet aus der gleichförmigen Bahn herausgerissen und erbarmungslos in die Tiefe geschleudert wird. Um keinen Preis hätte sie jetzt zu Mittag essen können. Ausnahmsweise erlaubte ihr die Mutter, diese Mahlzeit zu überspringen und in ihr Zimmer hinaufzugehen. Jetti warf sich mit Kleidern und Schuhen auf ihr Bett und begann, mit den Füßen auf die Steppdecke loszuschlagen. Aber die weiche Decke in ihrer sanften Nachgiebigkeit ging ihr auf die Ner-

Lohnende Aufgaben

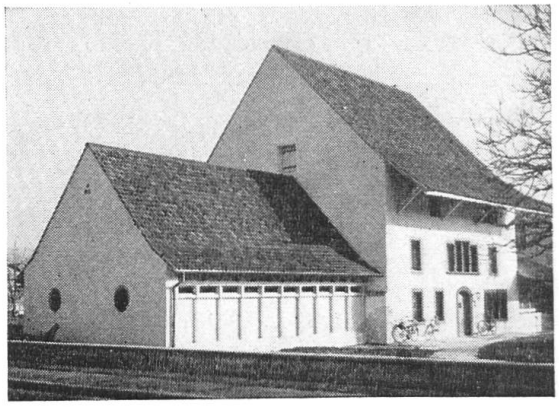
In unserem Land gibt es unzählige anspruchslose, aber reizvolle Baudenkmäler, die verlottert oder verdorben sind. Ihre Schönheit könnte mit bescheidenen Mitteln wieder zum Vorschein gebracht werden. Leider sind oft das nötige Geld, der gute Wille oder das Verständnis dafür, woran es eigentlich fehlt, nicht vorhanden. Hier hilft der Heimatschutz mit seiner unentgeltlichen Bauberatung und, wo es nötig ist, auch mit einer finanziellen Unterstützung, soweit es seine Mittel erlauben.

Ein Beispiel

Photos: Willy Zeller



Vor der Renovation. Um das «Kyburzhaus» in Suhr bei Aarau, erbaut Anno 1600, erhob sich ein jahrelanger Kampf: Abbruch oder kostspielige Erneuerung? Schliesslich siegte die Partei des zähen Gemeindeammanns — der überaus markante Bau wurde erhalten.



Nach der Renovation. Unter reger Anteilnahme des Aargauer Heimatschutzes wurde aus dem verwahrlosten Gebäude ein Schmuckstück der Gemeinde, das zugleich treffliche Verwendung fand: Im Erdgeschoss befinden sich heute das Sitzungszimmer der Schulpflege und die Volksbibliothek, im ersten Stock die Wohnung des Schulhausabwarts und darüber der Raum für ein Heimatmuseum.

ven. Sie setzte sich auf einen Schemel und hämmerte mit den Absätzen auf den glänzend gewichsten Fußboden. Das machte Lärm, das tat wohl. Langsam begann sie, wieder geordnet zu denken. Also Vater, ihr geliebter, bewunderter, verehrter Vater, hatte eine Mätresse gehabt? War am Freitag nicht nur in Geschäften zur Stadt gefahren? Hatte regelmäßig eine fremde Frau besucht? Hatte ihr Geld gegeben? Hatte Zeit für sie gehabt, viel Zeit?

Oh, Jetti wußte sehr gut Bescheid über solche Dinge. Die Mädchen tuschelten so manches, die Brüder erzählten sich dies und jenes, in Büchern und Zeitungen war allerlei zu lesen. Aber daß Vater ... Vater, der in der ganzen Gemeinde beliebte und angesehene Geschäftsmann, daß Vater jetzt auf solche Weise in aller Leute Mund war ... nein, das war einfach unfaßbar. Das war scheußlich.

Jetti riß auf einmal das schwarze Kleid von ihrem Körper, öffnete mit Schwung den Schrank und wühlte in ihren Sachen. Da, diese gelbe Bluse – Vater hatte sie nicht leiden können, er haßte gelb als die Farbe des Neides. Jetzt schlüpfte Jetti kurz entschlossen in diese gelbe Bluse, knöpfte sie mit scharfen Bewegungen zu und zog einen braunkarierten Rock darüber. Sie blickte schnell in den Spiegel, wandte sich aber sofort wieder davon ab. Es war ihr unbehaglich dabei.

Ein Blick auf die Uhr – bald eins, Zeit für die Klavierstunde. Jetti griff zur Mappe mit den Noten und stürmte ohne Gruß zum Haus hinaus. Im Garten zögerte sie auf einmal. Sie mochte nun doch nicht so gerne in ihren bunten Kleidern unter die Leute gehen. Sie beschloß, die Hauptstraße zu meiden und ging zum hinteren Gartentor hinaus, um auf dem Umweg über den Mühleweiher zum Haus der Klavierlehrerin zu gelangen. Hier traf sie keinen Menschen an, der Weiher lag grün und unbewegt im Schatten der alten Bäume. Jetti dachte plötzlich an das junge Mädchen, das vor einigen Jahren eines ungetreuen Bräutigams wegen hier den Tod gesucht und gefunden hatte. Die Manteltaschen mit schweren Pflastersteinen gefüllt, war die blonde Melanie eines Nachts ins Wasser gegangen; es hatte im ganzen Ort eine ungeheure Aufregung gegeben, als sie verschwunden und zwei Tage später mit aufgedunsenem Körper und entstelltem Gesicht gefunden worden war. Jetti verstand auf einmal sehr gut, daß Melanie in ihrer Verzweiflung den Tod gesucht hatte. Das war sicher ein recht bequemer Ausweg, dann war alles gleich, dann mußte man nicht mehr denken, dann hatte diese scheußliche Berg- und Talfahrt ein Ende. Jetti schaute starr in das grüne Wasser. Nein, nein, sie würde auf keinen Fall hier hineinspringen. Ihr grauste vor dem unappetitlichen Schlamm, ihr grauste vor den tückischen Schlingpflanzen, ihr grauste vor den glitschigen Fröschen. Ihr grauste überhaupt vor dem Tod, sie wollte gar nicht sterben, sie wollte leben; Vater hatte immer gesagt, die Welt sei schön, war oft mit ihr auf dem nahen Hügel gestanden, hatte schweigend um sich geschaut, lange nichts gesagt und sie dann nur lächelnd angeblickt.

Jetti wandte ihre Augen ab von dem unheimlichen Wasser und sah im Weitergehen auf die andere Seite des Sträßchens. Dort blühten noch ein paar Apfelbäume in einer Wiese, die mit weißem Kerbel und lila Schaumkraut überhaucht war. Jetti erinnerte sich, wie dort einmal im frühen Frühling eine Ziege an einen Baum angebunden gewesen und Vaters Hund, der lebhafte Fox, das Tier übermütig am Schwanz gepackt und mit ihm ein paarmal im Kreis herumgerannt war, was Vater zu unbändigem Lachen gereizt hatte. Auch über Jettis Gesicht flog jetzt ein Lächeln. Sie ging langsamer und blieb schließlich stehen. Ein anderes Bild tauchte vor ihr auf. Sie spielt als kleines Mädchen mit ihrem Puppenwagen im Garten. Da knirscht auf einmal der Kies in dem geschlängelten Weglein, der Vater betritt den mit Gänseblümchen übersäten Rasen, breitet beide Arme weit aus und ruft: «Schatzibei!». «Papagei», gibt die kleine Jetti zurück, rennt auf den Vater zu, fliegt in seine Arme und fühlt sich geborgen im Dunkel des mausgrauen Anzuges.

Diese Erinnerung trieb Jetti das Augenwasser hoch. Sie stand noch eine ganz kleine Weile, machte dann rechtsumkehrt und rannte mit voller Kraft den Weg zurück, den sie gekommen war, am einsamen grünen Mühleweiher vorbei, durchs hintere Gartentor hinein, in ihr Zimmer hinauf. Schon auf der Treppe knöpfte sie mit einer Hand die gelbe Bluse auf, versorgte sie samt dem karierten Rock zu hinterst im Schrank, zog das schwarze Kleid wieder an, sprang die Treppe hinunter, holte sich in der Küche ein dickes Stück Brot und hastete auf kürzestem Weg zum Haus der Klavierlehrerin, wo sie mit unbedeutender Verspätung eintraf.